

Die Verbindungslinie Lüttich-Paris durch Belgien und Frankreich.

Weshalb Deutschland den Weltkrieg führen muss.

Von M. J. Sonn, Professor der Nationalökonomie an der Universität München und Austausch-Professor an der Universität von Californien.

So lange eine feindliche Besetzung die Wahrheit vorenthält, ist es völlig nutzlos, die Situation in Europa näher zu beleuchten. Wenn schon der Scharfsinn amerikanischer Zeitungsleser verfehlt hat, ist es auch für jeden anderen nutzlos, nur einen Versuch zu machen.

Über die Frage: Weshalb befinden wir uns im Kriege? kann leicht von jedem Mann beantwortet werden, der mit den Einzelheiten der europäischen Situation auch nur einigermaßen vertraut ist.

Ich kann mich mit Recht einen Vertreter des geringen Deutschlands nennen, für das gerade jetzt viel Sympathie geübt wird. Doch muß ich trotzdem behaupten, daß das geistige Deutschland, so weit ich es kenne, das jegliche Vorgehen des Kaisers durchaus billigt.

Deutschland billigt diesen Krieg nicht nur aus dem Prinzip „Recht oder Unrecht — mein Land“, sondern weil es weiß, daß der Krieg unabweisbar geworden ist und wir die Schrecken desselben zu einer Zeit tragen müssen, in welcher wir am besten darauf vorbereitet sind, und nicht, wenn es unseren Feinden am besten paßt.

Wir sind mit dem Kriege einverstanden, weil es klar auf der Hand lag, daß ein Frieden nicht länger möglich war. Verschiedene Personen, die uns kritisieren, wollen zu beweisen versuchen, daß wir den Krieg ebenso wünschten wie die gegnerischen Mächte.

Wir haben natürlich die Bedingungen Englands für seine Neutralität, die darin bestanden, daß es uns nicht gestattet sein sollte, auch nur einen Teil der Kolonien Frankreichs zu annektieren, selbst nicht im Falle eines vollständigen Sieges, energisch zurückgewiesen.

Wir wiesen diese Stipulation ab, nicht weil, wie jene Kolonien wollten, sondern, weil eine sogenannte neutrale Macht bemüht war, uns Bedingungen aufzuerlegen, welche sie niemals an Frankreich gestellt haben würde.

Wenn es unsere Absicht gewesen wäre, Nationen zu unterdrücken, hätten wir schon lange einen Krieg gehabt. Wir hätten ihn während der Marokko-Krise haben können, als Rußland sich von seinen Verlusten während des japanischen Krieges noch nicht erholt hatte, als die Türkei noch ein mächtiges Reich war und sich uns anschließen wollte, indem es die Balkanstaaten überging und Rußland bedrohte, als Rumänien unser Verbündeter war und Frankreich, das Marokko zu annektieren bemüht war, sich moralisch im Unrecht befand.

Wir nahmen von einem Krieg Abstand, nicht weil England auf

Frankreichs Seite war. Die Ereignisse der letzten Wochen haben bewiesen, daß wir auch bereit sind, England gegenüberzutreten, wenn die Notwendigkeit vorhanden ist. Unser Wunsch war Frieden, weil wir die Überzeugung hatten, daß keine Kolonial-Verstärkungen die Gefahren und Schäden eines großen europäischen Krieges aufwiegen könnten.

Unsere diplomatischen Methoden in jenen Tagen mögen kritik und lästig gewesen sein, aber unser Ziel war der Friede. Man stellt uns beständig als Friedensstörer hin, erfüllt von einer wahnsinnigen Gier nach Völkerraub, aber wir sind die einzige europäische Macht, die in den letzten 25 Jahren ihr Gebiet nicht vergrößert hat.

Nußland wollte Ostasien stehlen und geht nun halbport mit England in Berlin. England hat die Buren-Republik annektiert und strebt die Teilung von Persien mit Rußland an. Frankreich hat Marokko genommen; Italien Tripolis; Oesterreich-Ungarn hat Bosnien formell annektiert.

Selbst das kleine Serbien, das selbst, das man augenblicklich als ein solch gerechtes und gottesfürchtiges Volk preist, hat es zustande gebracht, seinem bulgarischen Verbündeten ein großes Stück Mazedonien, das von Bulgaren bewohnt ist, zu entreißen.

Die einzige Eroberung, an der wir teilnahmen, war ein Streifen Land in West-Afrika, welches wir sozusagen als Schweißgeld für Frankreich erhalten haben, damit wir die Augen in Marokko zudrücken; England, Italien und Spanien haben ihre Bezüge dafür in vorliegender genommen.

Wir haben nie einen Angriffskrieg zur Eroberung von neuen Gebieten geführt, dennoch weisen alle jene Mächte, die sich ihren Teil genommen haben, mit moralischer Entrüstung auf uns hin.

Wir sagen in den Krieg, weil wir Oesterreich-Treue leisten mußten. Wir billigen nicht jeden Schritt, den Oesterreich getan hat, noch haben wir ihn gebilligt. Aber unser Begriff einer treuen Bundesgenossenschaft läßt nicht zu, daß man seinen Verbündeten jedesmal abzuwimmeln kann, wenn er einen Fehler begangen hat, sondern fordert, daß man ihm die Riblungentreue bewahrt im Guten und im Bösen.

Man kann ihm privatim seine Meinung sagen, wenn man etwas an ihm auszuüben hat; man mag ihn warnen, aber solange man einen Kontrakt gemacht hat, muß man ihn einhalten.

Auch ist unsere Allianz mit Oesterreich keineswegs bloßes Stück politischer Strategie, sie ist keine unheilige Allianz wie zwischen dem republikanischen Frankreich und dem despotischen Rußland, oder dem anglo-japanischen England und dem mongolischen Japan.

Unsere Länder haben eine gemeinsame Geschichte. Wir sind, weitestens was die Deutsch-Oesterreich-

ber betrifft — und diese machen ein Drittel der Bevölkerung von Oesterreich aus — ein Volk. Wir nehmen, und dies ist der entscheidende Punkt im Bündnis — fast dieselbe Stellung auf der Erdoberfläche ein. Wir sind beide Binnenstaaten, im Mittelpunkt Europas gelegen und von vielen verschiedenen Nationen umgeben, die alle einen Haß gegen uns nähren mögen.

So lange unsere gemeinsamen Grenzen gesichert sind, können wir beiden an Rücken stehen und ruhig gegen unnatürlichen Verbindungen, wie der gegenwärtigen gegenüberübersehen.

Wir schlossen die Allianz mit Oesterreich, weil wir uns gegen fremde Angriffe sichern wollten; es hat sich ergeben, daß die Allianz uns in den Krieg verwickelt hat. Wir hätten den Krieg zur Zeit vermeiden können, wenn wir unseren Verbündeten die Treue gebrochen hätten.

Es wäre uns nicht schwer gefallen, irgend einen legalen Grund zu finden, wie ihn Italien, einer Politik nüchternen, nationalen Egoismus folgend, jetzt aller Welt ernstlich einredet.

Wenn wir das getan hätten, wären wir ebenso leichtfertig wie nützlich gewesen. Denn sicherlich kann niemand glauben, daß die Deutschland feindlichen Gewalten ihr Werk eingestellt hätten, wenn wir Oesterreich im Stich gelassen hätten.

Weber Frankreich noch Rußland noch England hätten ihre Politik geändert. Oesterreich zu einer Verschwörung gegen uns zu veranlassen.

Der Krieg ist auf drei Hauptgründe zurückzuführen: Erstens: — Die Franzosen haben niemals ihre Niederlage von 1870—1871 vergessen. Sie haben immer noch Rache gedurftet.

Zweitens: — Wir liegen im Krieg, weil England zu seinen alten politischen Idealen zurückgekehrt ist. Es will ein neues Gleichgewicht der Mächte erzwingen und wünscht Deutschland auf ein Niveau herabzudrücken, das sich mit seiner eigenen Sicherheit verträglich.

Drittens: — Wir liegen im Krieg, weil Rußland eine Mission im Interesse der slavischen Rasse erfüllen zu müssen glaubt; es empfindet, daß es diese Mission nur erfüllen kann, wenn es Deutschland, das Bollwerk der westlichen Kultur, zerschmettern kann.

Was unseren Antagonismus gegen Frankreich anbetrifft, so haben wir ihn immer als eine bedauerliche Tatsache betrachtet, die sich vielleicht mit der Zeit verlieren würde. Wir sind gerecht genug, um zu verstehen, daß ein Land wie Frankreich mit seiner glänzenden Vergangenheit, seinem unigen Geist und unermüdlicher Tapferkeit den ihn vor 44 Jahren verfeierten Schlag nicht vergessen kann.

Wir glauben, wir sind im Recht gewesen, wenn wir Elsh-Rothrin-

gen wieder zurücknahmen, weil es doch ursprünglich zum deutschen Kaiserreich gehörte. Aber wir schämen mit einer Art von Neid auf sie, die in der Denationalisierung der Bewohner jener Provinzen bis zu einem solchen Grade Erfolg hatten, daß wir noch nicht imstande gewesen sind, sie noch einmal zu Deutschland zu machen.

Wir haben immer bedauert, daß die zwei zivilisierteren Nationen auf dem europäischen Kontinent durch eine unergiebene Vergangenheit auseinandergebracht werden sollten.

Wir hofften, daß die Schaffung eines wunderbaren afrikanischen Kaiserreiches das französische Nationalgefühl in dem langen Zeitlaufe besänftigen würde. Wir würden immer willens gewesen sein, zu einem gegenseitigen Verständnis auf der bestehenden Grundlage der Dinge zu kommen, aber obwohl in Frankreich recht erfolgreiche Staatsmänner am Ruder gewesen sind, die eine Politik vertriehten, wor doch die öffentliche Meinung zu stark für sie, als daß sie dagegen hätten aufkommen können. Die französische Bevölkerung zog es vor, die Hauptideen, auf deren Grundlage ihre republikanische Regierung aufgebaut ist, zu opfern, und so schloß sie ein Bündnis mit Rußland.

Religiöse, nationale und politische Unterdrückung in Rußland gegen Polen, Juden und Finnländer, gegen Arbeiter und Geheilte, wird durch die Hilfe des liberal denkenden Frankreichs noch gestützt und gepflegt, dessen Konservatismus über die russischen Grenzlinien noch einen westlichen Zauberhauch malte.

Wir haben es mehr bedauert, als wir es in Worten ausdrücken vermögen, daß Frankreich sich selbst als eine Macht für die moralische Besserung des Universums dadurch vernachlässigt hat, daß es sich selbst zu einem Werkzeug des russischen Molochs machte.

Wir lesen in den Zeitungen, daß nach einem kleinen Grenzgefecht in Elsh-Rothringen die Trauertüchlein von den auf Pariser Plätzen aufgestellten Statuen, welche elfässische Städte repräsentieren, herabgerissen wurden.

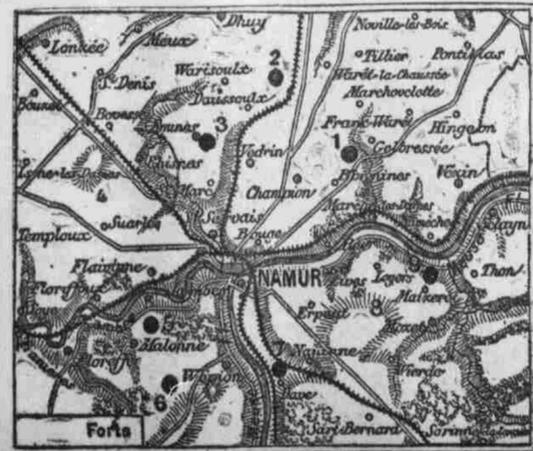
Wir wissen in unserem innersten Herzen, daß sie auf eine lange Zeit hinaus wieder angebracht werden müssen an jenen drei Emblemen menschlichen Fortschrittes, für welche Frankreich angeblich stets eingetreten ist, für Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit — falls unsere Waffen nicht erfolgreich sein sollten.

Wir nehmen es als Tatsache hin, daß der tapferer Geist des französischen Volkes die Hauptquelle ist, welche diesen Krieg erst möglich gemacht hat.

Wir ehren es seines Mutes wegen, der anfeuernd auf die andern in den Kampf gegen uns verwickelten Völker, namentlich auf Belgien, wirkte, und wir nehmen sein Verhalten als das hin, was es wirklich ist, nämlich als die feste Politik eines patriotischen, leidenschaftlichen Volkes, das auf den Augenblick wartet, die Erinnerung an das Jahr 1870 auszumergen, das seine Nationalität an die Front stellt, das seine eigenen Ideale der Menschlichkeit opfert.

Würde Frankreich dieses Verhalten aufgeben haben, wenn wir nicht auf Seiten unseres österrösischen Verbündeten gestanden hätten? Würde es sein Wort gebrochen haben gegenüber seinen russischen Freunden, wenn wir ein wenig verführlicher gewesen wären?

Ich glaube, wir würden die französische Ehre und den gallischen Patriotismus beleidigen, wenn wir annehmen würden, daß irgend ein Schritt auf unserer Seite Frankreich hätte abhalten können, von seinem Versuch Abstand zu nehmen, den Stand der Dinge, wie er durch die Ereignisse von 1870 geschaffen wurde zu ändern.



Die belgische Stadt Namur und die durch einen schwarzen Punkt bezeichneten Forts.

Der Salzgehalt der täglichen Nahrung.

Die Salze bilden einen für den Stoffwechsel des Körpers notwendigen Bestandteil. Die Salze sind zell- und gewebebildend, sie sind am Aufbau, am Wachstum und an der Neubildung der Gewebe des Organismus in verschiedenem Grade beteiligt. Unter den zum Aufbau des menschlichen Körpers erforderlichen Nährsalzen nehmen die Erdalkalien, Kalzium und Magnesia einen hervorragenden Platz ein. Von diesen ist es wiederum der Kalzium, der für die Gesundheit des Menschen die wichtigere Rolle spielt. Auch der Phosphor und das Eisen sind Mineralstoffe, deren dauernde Zufuhr für den Körper eine Notwendigkeit ist. Bei der Wichtigkeit dieser Mineralstoffe ist es erforderlich, daß sie mit der Nahrung in einer für den Stoffwechsel genügenden Menge dem Körper zugeführt werden. Es herrschte bisher fast allgemein die Ansicht, daß sie tatsächlich in der üblichen täglichen Nahrung reichlich enthalten sind, so daß der Körper niemals daran Mangel leidet. Da aber in letzter Zeit Stimmen laut geworden sind, die nicht unter allen Umständen diese Ansicht für richtig halten, so hat Dr. Hornemann im Berliner Hygienischen Institut die Frage nachgeprüft. Er fand dabei, daß die in den Speisen enthaltenen und auch an Analysen ermittelten Kalzium- und Eisenmengen hinreichend seien, um das Bedürfnis der Versuchsperson an diesen Mineralstoffen zu decken, da sie sämtlich bei freigeübter, seit Jahren gewohnter Kost und völlig gefunden Personen gefunden wurden. In manchen Fällen fand sogar eine ziemlich beträchtliche Zuzufuhr statt. Die Befürchtung, als ob in breiteren Schichten der Bevölkerung ein Mangel der Nahrung an Salzen und speziell an Kalzium vorhanden sei, fand daher in den Erhebungen Dr. Hornemanns keine Stütze. Nur daß die Kost nicht abnorm einseitig sein, sondern muß in üblicher Weise vorwiegend Vegetabilien und unter diesen Gemüse, wie Kohl, Spinat usw. und Früchte enthalten. Ist dies der Fall, so erscheint es für die Kalziumzufuhr gleichgültig, ob das zur Zubereitung der Speisen und zum Trinken benutzte Wasser hart oder weich ist. Eine etwa notwendige stärkere Kalziumzufuhr wird am besten durch Milch beherbelegt.

Ein merowingischer Friedhof.

Eine sehr interessante archäologische Entdeckung ist, wie der Bericht der archäologischen Gesellschaft der Champagne mitteilt, in dem französischen Ort Bannes gelungen. In einiger Entfernung von den berühmten Sumpfen von Saint-Gond, wo man feinerzeit Pfahlbauten fand, ist ein alter Friedhof freigelegt worden, dessen Gräber in die Kreidefelsen eingehauen waren. Man hat in den 280 Gräbern, die ausgegraben wurden, Tongefäße, Waffen und Münzen der Merowingzeit gefunden. In einem der Gräber fand man auf die Reste eines Hais, dem sein Schmetz in einer hölzernen mit Bronze beschlagenen Scheide mitgegeben war; außerdem lagen an seiner Seite zwei große Messer, eine schönverzehrte Bronzefibel, ein Eisenmesser und silberne Sporen. Besonders zahlreich waren die Münzen, die geborgen wurden, und unter ihnen fanden sich römische Goldstücke der verschiedensten Art. Das Rückwärtigenstein von Schmutz läßt darauf schließen, daß die Bewohner der Gegend außerordentlich arm waren, denn man weiß von anderen Funden her, mit wieviel Schmutz und kostbaren Steinen die alten Gallier sonst ihre Toten versahen. Andere Ausgrabungen der archäologischen Gesellschaft der Champagne führten zur Aufdeckung des Hügel von La Motte-Hérion, der sich auf dem Wege von Bussy-le-Repos nach Fresne findet. Dieser Hügel, der aus Kreide- und Sandsteinblöcken aufgeführt ist, hat einen Durchmesser von etwa 20 Meter und eine Höhe von 2,50 Meter. Zahlreiche menschliche Gebeine wurden am Fuße des Hügel gefunden, ebenso zahlreiche Waffen und Bronzegegenstände. Der Hügel ist wahrscheinlich für einen religiösen Zweck erbaut worden; er diente in der römischen Zeit als Wegweiser und war vielleicht ein Denkmal, das die Römer dem Gott der Wege an einer ihrer Chaussees errichteten.

Furcht und Atmungsturnen.

Den Aposteln des Tief-Atmungsturnens ist aus den Kreisen der regulären ärztlichen Welt ein Argument für ihre Sache geliefert worden, welches sie selber bis jetzt nicht domgebracht hatten, aber ohne Zweifel mit Vergnügen aufgreifen werden.

Zwei glückliche Mitarbeiter des angesehenen New York Medical Journal hat die Theorie aufgestellt, daß das Gefühl der Furcht und des Schreckens in uns nur dadurch entstehen können, daß unser Atem kurz und häufig sei, und unser Herz häufig schlage. Bisher hatte man vielmehr das Umgekehrte angenommen, nämlich, daß erst die Furcht das kurze Atmen und das Rascherschlagen des Herzens bewirke.

Von obigen Ärzten wird aber behauptet, daß Furcht und Schrecken ohne jene innerlichen Veränderungen niemals entstehen könne, und es dürfte in unserer Macht stehen, diese unangenehmen und vielleicht sehr nachteiligen Gefühls-Erregungen zu kontrollieren und sie entweder ganz auszu-schließen oder doch auf ein Mindestmaß herabzubringen, — einfach indem wir langsam und tief atmen.

Das mag in vielen Tagen des Lebens, im Krieg und Frieden, von Nutzen sein, und es ist jedenfalls ein beachtenswerter Wink. Viele werden wahrscheinlich an dem alten Glauben festhalten, daß Furcht und Schrecken Störungen in der Tätigkeit der inneren Organe herbeiführen. Aber es mögen ihnen ebenso gut innerliche Veränderungen vorhergegangen sein, die sie teilweise verursacht oder möglich gemacht haben; eines braucht das andere nicht auszuscheiden. Die Gefühlsregung des systematischen Tiefatmens ist keinesfalls zu verschmähen, und das tatsächliche Ausüben derselben bleibt die beste Probe auf das Grempele. Jeder sollte die Erfahrung, welche er dabei macht, für sich selber maßgebend sein lassen.

Aus Mercedes, Texas, wird gemeldet, daß Dr. Frank G. Osborne von McAllen bei dem Versuch, das Bahngelände nahe Donna mit seinem Automobil zu kreuzen, von einem mit Reis beladenen Frachtwagen überfahren und getötet wurde. Man scheint dem Zugpersonal die Schuld des Unfalles zuzuschreiben; denn die Behörde sah sich gezwungen, die ganzen Mannschaften zu arrelieren.

Der Obstverfaß in den Ver. Staaten wird in diesem Jahre auf 17,000 Wagenladungen geschätzt, gegen 11,895 Wagenladungen im Jahre vorher.

Das Shampooieren der Haare.

Das Waschen der Haare ist, wie Dr. Dreus ausführt, die wichtigste Maßnahme, die zur Erhaltung des Haares bei Männern und Frauen in regelmäßigen Abständen vorgenommen werden muß. Denn der Staub und der Schmutz, der sich von außen, und das Fett und die Schuppen, die vom Haarboden aus sich auf dem Kopfe festsetzen, können nur durch eine energische Waschung beseitigt werden. Der Kopf muß so oft gewaschen werden, als er schmutzig ist. Bei Männern wöchentlich zweimal, bei Frauen alle 3 bis 4 Tage, mindestens aber alle 14 Tage. Dreus hält eine tägliche Kopfwaschung bei Männern nicht nur nicht für schädlich, sondern für sehr nützlich. Bei zwei Brüdern konnte derjenige, der sein Haar täglich wusch, es bis ins Greisenalter voll und kräftig erhalten, während der andere, der nur selten Kopfwaschungen gemacht hatte, schon frühzeitig sein Haar verlor. So wenig ein tägliches Bad der Körperhaut schadet, ebenso wenig ist eine tägliche Waschung der Kopfhaut schädlich. Wenn das Haar längere Zeit nicht gewaschen wird, so sammelt sich auf der Kopfhaut eine aus Staub, Fett, Schmutz und Schuppen zusammengesetzte klebrige Masse an, die, wenn sie längere Zeit auf der Kopfhaut bleibt, sich gefestigt und reizende Stoffe abspaltet, die im Laufe des Jahres auch in die Tiefe des Haares eindringen und dies allmählich zum Ausfall bringen, was zur Glatzenbildung führt. Es muß daher schon die Jugend in der Schule angehalten werden, regelmäßige Kopfwaschungen vorzunehmen. Als Waschwasser kann man lauwarmes Wasser verwenden, als Seife eine reizlose, neutrale, möglichst alkalifreie, leicht desinfizierende Seife. Nach dem Waschen werden die Haare getrocknet. Es soll die Kopfhaut gründlich, aber sanft gewaschen werden. Zerrungen der Haare sind zu vermeiden. Wenn schon ein fehlerhaftes Waschen die Haare leicht beschädigen kann, so noch mehr ein fehlerhaftes Trocknen. Das Trocknen der Haare wird bewirkt durch Frottiertücher, warmen oder kalten Luftstrom, der durch die Haartrockenapparate erzeugt wird, und durch chemische Mittel, wie Alkohol, Kether, Benzol. Das zweckmäßigste und schonendste Verfahren bleibt immer noch das zarte Einwickeln der Haare in weiche, möglichst angewärmte Frottiertücher und nachheriges langames Trocknen an der Luft oder über einer leicht erwärmten Luftschicht. Die Warmluftbehandlung ist keine schonende Haarbehandlung. Will man erwärmte Luft anwenden, so darf sie nur einen Temperaturgrad haben, daß die ausströmende Luft, nahe an die Hand gehalten, kein unangenehmes oder sogar unerträgliches Wärmegefühl erzeugt. Was die Nerden der Haut nicht aushalten, übertragen auf die Dauer auch die Haare nicht.

Die Witzblätter der Welt.

Die Witzblätter der Welt sind, wie man aus dem Bericht des angesehenen New York Medical Journal hat, die Theorie aufgestellt, daß das Gefühl der Furcht und des Schreckens in uns nur dadurch entstehen können, daß unser Atem kurz und häufig sei, und unser Herz häufig schlage. Bisher hatte man vielmehr das Umgekehrte angenommen, nämlich, daß erst die Furcht das kurze Atmen und das Rascherschlagen des Herzens bewirke.

Von obigen Ärzten wird aber behauptet, daß Furcht und Schrecken ohne jene innerlichen Veränderungen niemals entstehen könne, und es dürfte in unserer Macht stehen, diese unangenehmen und vielleicht sehr nachteiligen Gefühls-Erregungen zu kontrollieren und sie entweder ganz auszu-schließen oder doch auf ein Mindestmaß herabzubringen, — einfach indem wir langsam und tief atmen.

Das mag in vielen Tagen des Lebens, im Krieg und Frieden, von Nutzen sein, und es ist jedenfalls ein beachtenswerter Wink. Viele werden wahrscheinlich an dem alten Glauben festhalten, daß Furcht und Schrecken Störungen in der Tätigkeit der inneren Organe herbeiführen. Aber es mögen ihnen ebenso gut innerliche Veränderungen vorhergegangen sein, die sie teilweise verursacht oder möglich gemacht haben; eines braucht das andere nicht auszuscheiden. Die Gefühlsregung des systematischen Tiefatmens ist keinesfalls zu verschmähen, und das tatsächliche Ausüben derselben bleibt die beste Probe auf das Grempele. Jeder sollte die Erfahrung, welche er dabei macht, für sich selber maßgebend sein lassen.

Aus Mercedes, Texas, wird gemeldet, daß Dr. Frank G. Osborne von McAllen bei dem Versuch, das Bahngelände nahe Donna mit seinem Automobil zu kreuzen, von einem mit Reis beladenen Frachtwagen überfahren und getötet wurde. Man scheint dem Zugpersonal die Schuld des Unfalles zuzuschreiben; denn die Behörde sah sich gezwungen, die ganzen Mannschaften zu arrelieren.

Der Obstverfaß in den Ver. Staaten wird in diesem Jahre auf 17,000 Wagenladungen geschätzt, gegen 11,895 Wagenladungen im Jahre vorher.